

herausgearbeitet, besonders ihre Beschäftigung mit dem Geheimnis von Leben und Tod, dem Totenreich, dem Problem der Vergeltung und der Hoffnung auf ewiges Leben. Das Buch Daniel ist den prophetischen Büchern verwandt, zugleich aber auch der Weisheitsliteratur zugehörig. Es ist in der Makkabäerzeit abgefaßt.

Noch klarer und verständlicher weiß Grollenberg die Probleme des NTs in einem letzten, VIII. Abschnitt zu entfalten und konkret darzulegen. Natürlich ist den vier Evangelien der weitaus größte Raum eingeräumt. Die ntstl. Zeitgeschichte mit ihrer Problemlage hinsichtlich der Chronologie des Lebens Jesu wird aufgezeigt. Die allmähliche Entstehung schriftlicher Zeugnisse der ntstl. Botschaft in Parallele zu den Schriften des ATs wird skizziert. Man erfährt, wie durch die alten Evangelienharmonien Varianten der *einen* Erzählung entstehen, wie die synoptische Frage aufkommt, wie Textänderungen vorkommen, wie im 19. Jh. die Zwei-Quellen-Theorie aufgestellt wird und schließlich im 20. Jh. die Formgeschichte teils weitere Klarheit bringt, teils eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem historischen Jesus und dem kerygmatischen Christus schafft.

Grollenberg geht von der Tatsache aus, daß die vier Evangelien unter allen Lebensbeschreibungen eine Literaturgattung ganz eigener Art bilden, und schildert von daher ihre Entstehung in Verbindung mit dem Wirken Jesu. Material für die Evangelien schuf die vor- und nachösterliche Verkündigung Jesu, schufen die verschiedenen Formen, in denen die Verkündigung bei Juden und Heiden stattfand, die Ereignisse der Leidensgeschichte in ihrer Wertung und Beurteilung durch das AT, die Wundererzählungen und ihre Bedeutung für die Königsherrschaft Gottes, die Kindheitsgeschichten, die Gleichnisse und einzelne Herrenworte mit ihrer verschiedenartigen Überlieferung und nicht zuletzt die Evangelisten selber durch die besonderen Umstände, Zielsetzungen und Darstellungen gerade ihrer Schrift.

Man kann nur wünschen, daß dieses Buch weiteste Verbreitung findet, weil es wie kaum ein anderes geeignet ist, ein tiefgehendes Verstehen der Bibel und damit wirkliche Freude an der Beschäftigung mit der Bibel und ihrer Botschaft zu wecken.

Dr. K. F. Krämer

FERDINAND HAHN: Der urchristliche Gottesdienst. (Stuttgarter Bibelstudien, herausgegeben von Herbert Haag, Rudolf Kilian und Wilhelm Pesch, Nr. 41). Stuttgart 1970. Verlag Katholisches Bibelwerk. 101 Seiten.

ALFONS PLUTA: Gottes Bundestreue. Ein Schlüsselbegriff in Röm 3, 25a. (Stuttgarter Bibelstudien Nr. 34). Stuttgart 1969. 128 Seiten.

JOACHIM BECKER: Israel deutet seine Psalmen. Urform und Neuinterpretation in den Psalmen. (Stuttgarter Bibelstudien Nr. 18). 2. Auflage Stuttgart 1967. 94 Seiten.

Die Aufbrüche in den Theologien und zugleich oder nachfolgend in den Kirchen – in der Katholischen Kirche insbesondere im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der zum Durchbruch kommenden Liturgiereform – haben die Zeitgebundenheit von »Liturgien, von liturgischen Ausdrucksformen, Handlungen, Gebeten und so weiter bis hin zu den letzten und schwierigsten Fragen nach Sinn und Wesen und Möglichkeiten christlicher Liturgie überhaupt ins Licht eines breiteren Interesses gerückt. Es versteht sich von selbst, daß

im Zuge eines derartigen Prozesses die Welle des Fragens – miteingeschlossen das ganz konkrete Suchen nach verwendbaren Texten und anwendbaren Formen – nicht bei der »liturgischen Kirche« einer frühen Zeit, nämlich jener des sogenannten nachapostolischen Zeitalters, nach Belieben haltmachen (bzw. wieder angehalten werden) konnte. Wenn schon Aufbruch – warum dann nicht gleich zurück bis in die wirklichen Anfänge, bis ins eigentliche Urchristentum! Aber man versteht, daß diese Bereitschaft zu einer Rückkehr zu den Anfängen mancherorts (und vorab in den höheren Kreisen der Amtskirchentümer) nicht nur Zustimmung hervorruft. Bei aller prinzipiell abstrakt-theoretisch bis ins Höchste gesteigerten Zu-Sprache von Qualitäten an das Apostolische Zeitalter (besondere Charismen, Gnaden- und Führungsgaben, Inspiration usw.) erwecken die großen Kirchenordnungen der nachapostolischen Zeit eben doch mehr Ordnungsvertrauen als die »geistgewirkte« Un-Ordnung, unter deren furchteinflößendem Vorzeichen jede urkirchliche, noch ordnungs-offene gottesdienstliche Versammlung bewußtseinsmäßig in der Vorstellung leitender christlicher Gemüter bis auf den heutigen Tag zu stehen scheint.

Längst nicht ausschließlich, aber doch in gewisser Weise besonders – nämlich im Hinblick auf die genannte konkrete Situation in verschiedenen christlichen Kirchen, nachgerade in den großen, institutionell festgefügt erscheinenden – kommt einem Beitrag zu einer Grunderhellung des Bereiches des Liturgischen, wie *Hahn* ihn zu liefern versteht, große Bedeutung zu. So wird ein Versuch, mittels kritischer Forschung »Jesu Stellung zum Gottesdienst« (S. 17–31) zu erheben, eine ganz besondere Aufmerksamkeit erwarten dürfen. Nach (literarisch anderwärts) bereits bestens ausgewiesenem und bewährtem Schema erfolgt eine Erfragung der Text-Zeugnisse im Blick auf die aramäische Urgemeinde, das hellenistische Judentum und das Heidentum. So kann der Lehrer verhältnismäßig leicht in eine an sich sehr schwierige Problemlage eingeführt und mit »Ergebnissen« vertraut gemacht werden. Besonders beeindruckt das Moment der grundsätzlichen Offenheit, welches der gelehrte Verfasser immer wieder herauszustellen vermag. Dadurch wird der exemplarische Charakter urchristlichen Gottesdienstes eben nicht nur theoretisch behauptet, sondern sachlich ausgewiesen.

Das kleine Buch von *Pluta* beschäftigt sich mit dem Begriff der Pistis in Röm 3, 25a. Der vom Verfasser erarbeitete Vorschlag, das bisher stets nur in unbefriedigender Weise übersetzte Wort mit »Treue«, »Bundestreue«, wiederzugeben, ist mit aller nur wünschenswerten Gründlichkeit unterbaut. So kann er mit besten Gründen abschließend sagen: »Der Gedanke an die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus Christus, ohne Zutun des Gesetzes, bewegt Paulus, einen vorliegenden Gebetstext auszusprechen, der die rechtfertigende Treue Gottes an der neotestamentlichen Kapporeth, Jesus Christus in der Eucharistie, zum Ausdruck bringt.« (S. 1111)

Die Publikation von *Becker* (vgl. FR XIX, Nr. 69/72, S. 129) erweist dadurch, daß sie bereits in 2. Auflage vorgelegt werden kann, ebenso ihre Aktualität wie die günstige Aufnahme seitens eines interessierten Leserkreises. Verdeutlichend zu seinem Unternehmen kann der Verfasser sagen: »In den Beispielen inneralttestamentlicher Neuinterpretation von Psalmen lehrt uns die Schrift selbst, in welchem Geist sie gelesen sein will, daß sie nämlich offen ist für weitere Aktualisierungen. Nach al-

lem erweisen sich die im Neuen Testament in Vollmacht geübte Neuinterpretation auf das Christusereignis, aber auch die im kirchlichen Psalmengebet üblichen Anwendungen als legitime Fortführung von Ansätzen, die im Alten Testament selbst vorhanden sind.« (S. 5–6) O. K.

VICTOR HASLER: Amen. Redaktionsgeschichtliche Untersuchung zur Einführungsformel der Herrenworte »Wahrlich ich sage euch«. Zürich-Stuttgart 1969. Gott-helf-Verlag. 207 Seiten.

Die Berner Habilitationsschrift bietet eine umfassende redaktions- und traditionsgeschichtliche Analyse der mit der Amen-Formel verbundenen Logiken der synoptischen Evangelien (und in einem Exkurs auch des Johannes-evangeliums). In Auseinandersetzung mit J. Jeremias und H. Schürmann führt Hasler den historischen Ursprung der Amen-Formel nicht auf Jesus selbst, sondern auf die urchristlichen Propheten jüdenchristlich-hellenistischer Prägung zurück. Die Amen-Formel ist nach Hasler »die hellenistische Einführung des charismatischen Herrenwortes« (S. 181), durch das der erhöhte Herr der Gemeinde seinen Willen offenbart und ihr konkrete Weisung für ihren inneren und äußeren Weg erteilt. Die Funktion der Formel in den verschiedenen Überlieferungssträngen bis hin zu ihrer redaktionstheologischen Auswertung durch die Synoptiker wird von Hasler ausführlich verfolgt. Die Herkunft der Formel aus der Tradition der prophetischen Botenformel wie der liturgischen Amen-Akklamation zeigt zugleich ihre Bindung an jüdische Überlieferung, die sich zumal schon in der unübersetzten Übernahme der Beteuerung verrät. Die Arbeit von Hasler verdient volle Beachtung. R. P.

*Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift:* Herausgegeben von den Bischöfen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Stuttgart 1970, Kath. Bibelwerk.

1. *Genesis*, 88 Seiten

2. *Das Buch Ijob, Das Hohe Lied, Die Klagelieder*. 86 Seiten.

JOSEPH HENNINGER: Über Lebensraum und Lebensformen der Frühsemiten. Hrsg. Leo Brandt (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswissenschaften Heft 151). Köln-Opladen 1968. Westdeutscher Verlag. 61 Seiten.

*Ders.:* Zum frühsemitischen Nomadentum. Separatum. Viehwirtschaft und Hirtenkultur. Ethnographische Studien. Hrsg. L. Földes. Unter redaktioneller Mitwirkung von B. Gunda. Budapest 1969. Akadémiai Kiadó. 68 Seiten.

Infolge Erkrankung des Rezensenten können diese Besprechungen zu unserem Bedauern erst im folgenden Heft des FR erfolgen. [Red. d. FR.]

SIEGFRIED HERRMANN: Israels Aufenthalt in Ägypten. (Stuttgarter Bibelstudien 40). Kath. Bibelwerk. Stuttgart 1970. 110 Seiten.

Diese Studie des evangelischen AT-Professors an der Universität Bochum bietet eine wertvolle Ergänzung der Studie von Plastaras. Gegenstand der Untersuchung ist nach dem Vorwort, »aus den verstreuten Nachrichten und Zeugnissen biblischer und außerbiblischer Texte ein möglichst zuverlässiges Bild der historischen Zusammenhänge

zu gewinnen, in denen der sog. Aufenthalt Israels in Ägypten stand, welche letztlich kleinräumigen Vorgänge es waren, die so weitreichende Wirkungen hatten« (S. 10). Die ausführlichen Berichte aus dem 2. Buch Mose oder Ex »erweisen sich bei näherem Zusehen als sehr komplizierte, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte Quellen unterschiedlichen Wertes« (S. 11). Von ihnen muß aber die Untersuchung zunächst ausgehen, und so wird denn über sie ausführlich gehandelt.

Für die letzte Periode vor dem Auszug kommt nach fast einhelliger Meinung der Forscher die Zeit des ägyptischen Königs Ramses II. in Betracht. Nicht so einhellig und sicher werden die Patriarchen datiert. Über keinen der Patriarchen berichtet eine außerbiblische Quelle, über Mose selber ebenfalls nicht. Wir sind auf indirekte Schlüsse angewiesen. Zahlreiche Bevölkerungsschübe verschiedenen Ursprungs und verschiedener Tragweite erschüttern und bewegen im 2. Jahrtausend v. Chr. die Gegend, die wir den »fruchtbaren Halbmond« nennen und die traditionell in einen nördlichen Teil, das eigentliche Syrien, und einen südlichen, Palästina, geschieden wird. Ägypten errichtete unter Amenemhet I. (1991–1962) die sog. Fürstenmauer. Weiter berichtet hierüber der Reisebericht des Sinuhe, der durch das Ost-delta in die Sinai-Wüste gelangt und weiter in den syrisch-palästinensischen Raum. Die Vorstöße aus den östlichen Wüsten hörten nicht auf. Im Laufe des ägyptischen Mittleren Reiches während des 20. und 19. vordchristlichen Jahrhunderts und darüber hinaus erfolgte eine dauernde Infiltration von Bevölkerungselementen aus der östlichen asiatischen Nachbarschaft. Männer und Frauen aus dem syrisch-palästinensischen Raum kamen nach Ägypten und drangen bis zu führenden Stellungen vor. Aus dem friedlichen Vordringen wurde gegen Ende des Mittleren Reiches ein stärkerer aggressiver Vorstoß. Es handelt sich um die sog. »Hyksos«. Über die Hyksos-Frage legt der Verfasser zahlreiche Quellenmaterial vor. Ferner kommt er auf das Hochkommen der sog. I. Dynastie von Babylon zu sprechen (etwa 1830–1530 v. Chr.), deren 6. König der berühmte Hammurabi war. Dann erfolgt die Vertreibung der Hyksos. Zur Regierung kommen die Herrscher der 18. Dynastie, unter der die Namen Amenophis und Thutmosis vorherrschen. Die ägyptische Macht vermag sich trotz allem in Syrien und Palästina zu behaupten. Je länger die 18. Dynastie dauerte, desto intensiver mußten sich die Ägypter mit den Völkern in Syrien und Palästina beschäftigen. Davon zeugen die Listen eroberter Städte an ägyptischen Tempelwänden, unter denen jene von besonderem Interesse sind, die Reihen palästinensischer und syrischer Orte bieten und uns darum noch einen lebendigen Eindruck verschaffen von der topographischen Situation des vorisraelitischen Palästina. Die starkgewordenen Bergvölker im Norden, besonders die Hethiter, aber auch Krisen in der inneren Entwicklung Ägyptens unterhöhlten allmählich die ägyptische Macht. Das 14. Jahrhundert v. Chr. bringt das Auftreten des sog. Ketzerkönigs Amenophis IV., der zwar keinen Anbruch einer neuen Epoche, besonders in religiösgeschichtlicher Hinsicht brachte, wohl aber eine Spätblüte mit außergewöhnlichen Ergebnissen. Die Nachfolger Amenophis' IV. steuerten wieder energisch die alte Richtung an. Es kommt zu politischen Abmachungen mit den Hethitern. Die 19. Dynastie mit ihrem König Ramses II. (1290–1223) bringt innenpolitisch eine Renaissance der alten Religion und Kultur und außenpolitisch eine Lö-